

3.

Einige Bemerkungen über die von Herrn Dr. Hartsen aufgeworfene Frage über die Zulässigkeit des Geschlechtsgenusses bei Phthisikern.

Von Rud. Virchow.

Obwohl ich als Redacteur niemals eine Verantwortlichkeit für die von Anderen in meinem Archiv veröffentlichten Aufsätze übernehme, so möchte ich doch ganz ausdrücklich eine solche ablehnen in Beziehung auf den Aufsatz des Herrn Dr. Hartsen über die Zulässigkeit des Geschlechtsgenusses bei Phthisikern. Ich habe denselben veröffentlicht, weil die darin aufgeworfene Frage der ernstesten Erwägung bedarf und weil ich es für gerecht hielt, auch dem Gegner das Wort nicht abzuschneiden.

Die Antwort auf die von Herrn Hartsen gestellte Frage fällt leicht verschieden aus, je nachdem sie ein Phthisiker oder ein Gesunder, oder anders ausgedrückt, je nachdem sie der Kranke oder der Arzt ertheilt. Der Kranke wird, ganz abgesehen davon, dass die Phthisis bei nervösen Personen nicht selten die Neigung zum Geschlechtsgenusse steigert, immer mehr geneigt sein, eine bejahende Antwort zu ertheilen. Er wird eben raisonniren, wie Hr. Hartsen; er wird möglicherweise sogar dahin kommen, sich darüber hinwegzusetzen, ob die Frage des Geschlechtsgenusses zugleich die Frage der Verheirathung und der Kinderzeugung einschliesst oder nicht. Die Leidenschaft „geht mit dem Verstande durch“, und selbst ein phthisischer Arzt ist vor diesem Missgeschick nicht geschützt. Ich erinnere mich noch sehr lebhaft eines unserer talentvollsten pathologischen Anatomen, der aus einer Familie stammte, in der die Phthise erblich war. Er hatte den Vater und zwei Brüder an der Krankheit verloren und als junger Mann versicherte er auf das Bestimmteste, dass er nie heirathen werde. Nichtsdestoweniger kam auch seine Zeit; er heirathete, und ehe noch ein Jahr um war, hatte ein acuter Anfall der Krankheit sein Leben geendet.

Beurtheilen wir solche Irrthümer nicht strenger, als wir Alle in unserem Irren beurtheilt werden wollen. Aber lassen wir als Aerzte uns nicht durch die subjectiven Betrachtungen der Phthisiker, mögen sie auch Aerzte sein, bestimmen. Auch wenn wir von dem Geschlechtsgenusse und von der Verheirathung abrathen, so wird es nicht an Phthisikern fehlen, die alle unsere Rathschläge in die Luft schlagen. Wir können ein Verbot nicht erlassen und werden es nicht erlassen, aber wir werden eine moralische Pflicht erfüllen, wenn wir unsere Stimme warnend erheben und von Entschlüssen abrathen, die sowohl dem Phthisiker, als seiner Nachkommenschaft verderblich, seinen Angehörigen in vielleicht sehr mannichfacher Beziehung unglückbringend werden können.

Was zunächst den Phthisiker selbst angeht, so wird nicht bezweifelt werden können, dass die Tuberculose der männlichen Generationsorgane (Hoden, Vas deferens, Prostata) am häufigsten im Alter der Geschlechtsreife und in den ersten

Jahren nach dem Geschlechtsgenusse eintritt. Allerdings habe ich selbst sie bei sehr jungen Knaben schon vor der Pubertät gesehen (Geschwülste Bd. II. S. 685), aber dies sind doch die seltensten Ausnahmen. Mir sind dagegen mehrmals Fälle vorgekommen, in welchen gerade bei enthaltsamen Phthisikern die Verheirathung das Signal zur Entwicklung acuter Tuberculose der Prostata u. s. w. abgab. Bei Frauen kommt Aehnliches, wenngleich seltener, im Wochenbett vor; ich habe wiederholt tuberculöse Endometritis direct aus dem puerperalen Zustande heraus entwickelt gesehen, und wenn dieselbe auch nicht eben so gefährlich ist, wie namentlich die Tuberculose der Prostata, so combinirt sie sich doch leicht mit tuberculöser Peritonitis und ist dann nicht zu unterschätzen. Inwieweit blennorrhagische Prozesse dazu beitragen, diese Tuberculose der männlichen und weiblichen Geschlechtsorgane zum Ausbruch zu bringen, lasse ich noch dahingestellt, indess möchte ich um so mehr empfehlen, darauf zu achten, als meine Erfahrungen über das Auftreten der Tuberculose am Uterus, an den Tuben und der Vagina dafür sprechen, dass hier so gut, wie an den Lungen, primäre Katarhe die tuberculöse Eruption provociren.

Allein es handelt sich bei der Frage, die uns beschäftigt, nicht blos um die Tuberculose der Generationsorgane, sondern um die Steigerung oder Recidivirung einer schon früher vorhanden gewesenen Phthise überhaupt. Lange Zeit hat man gerade für das weibliche Geschlecht den leidigen Trost gepredigt, die Schwangerschaft und das Wochenbett wirkten heilsam auf den Verlauf einer bestehenden Phthise oder auf eine phthisische Disposition. Allein schon Grisolle (Archives génér. 1850. Janv. p. 41) und Dubreuilh (Bullet. de l'Acad. de méd. T. XVII. p. 14) haben durch Mittheilung zahlreicher Beobachtungen das Gegentheil dargethan, und wenn ich auch nach mehrfachen eigenen Erfahrungen gern anerkenne, dass dieser Beweis glücklicherweise nicht für alle Fälle zutrifft, so wird doch jeder beschäftigte Arzt Gelegenheit genug finden, gerade für das Wochenbett die grossen Gefahren der Phthise zu bestätigen. Man denke doch auch daran, dass nicht wenige zur Phthise disponirte Frauen, sei es aus innerer Neigung, sei es aus äusserer Noth, ihre Kinder der „Muttermilch nicht berauben“ und dass das Säugen zu den gefährlichsten Gelegenheitsursachen eines deletären Verlaufes der Phthise gehört.

Herr Dr. Hartsen scheint an die Frauen weniger gedacht zu haben, als an die Männer. Auch bei diesen setzt er voraus, dass sie vernünftig sein und Maass halten werden. Aber was vermag die Vernunft gegenüber den Verlockungen des Geschlechtsgenusses? Ein junger Ehemann ist selten in der Lage, Maass zu halten, denn das ist ja gerade die Gefahr der Ehe, dass sie die Gelegenheit so sehr begünstigt. In der That ist daher auch nichts gewöhnlicher, als dass junge Männer aus phthisischen Familien gerade in den ersten Jahren ihrer Ehe zu Grunde gehen. Wie viele junge Wittwen bleiben gerade aus solchen Ehen zurück!

Auch über die Gefahren der Kinder phthisischer Eltern setzt sich Hr. Hartsen, wie mir scheint, mit einer nicht zu billigenden Leichtigkeit hinweg. Für ihn ist es schon ein Grund zur Nachsicht, dass es kinderlose Ehen gibt. Aber man schliesst doch keine Ehe, um kinderlos zu bleiben. Er tröstet sich damit, dass nicht alle Kinder von Phthisikern wieder Phthisiker werden. Gewiss, aber es gibt wenige darunter, welche nicht eine zarte Gesundheit behalten und welche nicht in

der Gefahr schweben, wenigstens ihren Kindern wieder den Keim oder die Vorbedingungen der Krankheit zu hinterlassen. Und wie viele unter diesen Kindern verfallen selbst der Phthise! Aber Hr. Hartsen hat wenigstens für die gegenwärtige Generation den neuen Trost, dass es bald gelingen werde, weitere Fortschritte in der Therapie der Krankheit zu machen.

Ich bilde mir ein, dass ich etwas zu dieser Hoffnung beigetragen habe, indem ich das Gespenst der Tuberculose von einer grossen Zahl der Phthisen und namentlich der Lungenphthisen verscheucht habe. Manche Bronchiectasie, manche käsige Pneumonie ist heilbar, eben weil sie keine Tuberculose ist. Aber man möge nun auch nicht so weit gehen, alle Phthisen als nicht tuberculöse zu betrachten oder sich vorzustellen, als ob die käsige Pneumonie keine erblichen Dispositionen begründe. Meiner Ueberzeugung nach wird die Therapie niemals dahin kommen, die Phthise überhaupt zu heilen. Und darum ist es ein leidiger Tröst, sich und die Seinigen auf diese Therapie zu vertrösten.

Es ist nicht lange her, dass kurz nach einander zwei besorgte Väter, in deren Familie die Phthise herbe Opfer gefordert hatte, mich um Rath fragten, ob sie ihren Kindern erlauben sollten, Ehen einzugehen. Ich habe bei dieser Gelegenheit, wie in früheren Fällen, meinen Rath dahin ertheilt, den jungen Leuten die ganze Gefahr, welcher sie sich aussetzen wollen, schonungslos darzulegen, ihnen dringend von ihrem Vorhaben abzurathen, aber schliesslich ihrer eigenen Entschliessung, ihrer persönlichen Verantwortlichkeit zu überlassen, was sie wählen wollen. Das ist meines Erachtens die äusserste Concession, bis zu welcher der Arzt gehen darf. Bei dem Aussatz hat man sich in früheren Zeiten entschlossen, selbst Eheverbote zu erlassen; die humanere Gesinnung der neuen Zeit schliesst einen solchen Zwang aus. Aber sie berechtigt uns eben so wenig, den Phthisikern zur Eheschliessung zu rathen, wie den Personen, welche die unglückliche Disposition zu erblichen Geisteskrankheiten in sich tragen.

4.

Leichenbefunde bei Pellagra.

Von Dr. M. Fränkel,
Director der Irrenanstalt zu Dessau.

An die in Bd. XLVII. Hft. 4. S. 511 dieses Archivs befindlichen Mittheilungen schliessen sich im Nachfolgenden 2 weitere Beobachtungen an Leichen, so wie die mit einer aus verdorbenem Mais (Verderame, Sporisorium Maidis) bereiteten Tinctur angestellten Experimente des Prof. Lombroso, dessen Güte wir die als Quelle der Mittheilungen benutzte italienische Handschrift verdanken.

1. Marie Chiesa, 41 Jahre alt, Mutter von 6 Kindern, lebte früher in guten, seit 10 Jahren in ärmlichen Verhältnissen, in welchen sie genöthigt war, blos von Maiskost und schlechter Suppe sich zu nähren. Sie erinnerte sich auch, öfter